

Natalia Malachova

## Über die Bewohner des barbarischen Paradieses

25-05-2012

Das Theaterfestival „Deine Chance“ der Studenten und Absolventen der führenden Hochschulen in Land und im Ausland spendet viel frische Luft, und die Zuschauer bekommen so viel Sauerstoff, dass sich alles im Kopfe dreht.

Zu einer Entdeckung und Offenbarung ist die Aufführung „Paradies der Barbaren“ unter der Regie von Stephan Hintze geworden, die die Studenten der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover präsentierten. Die Vorstellung gab den Gekommenen eine kolossale Energieladung des französischen Volkstheaters, nach dem die Schauspieler und Ihr Meister ☺ beim Experimentieren auf der Bühne eine lange Zeit gesucht haben. Diese Theatergruppe zeigte den Gästen des Theaterzentrums die Kunst der Avantgarde, die in einem Dialog mit der Vergangenheit steht: mit der Clownerie, wie sie sich ursprünglich versteht, mit Burleske und Grotteske, mit Zirkus- und Kabarettelementen, mit verrückten Helden, die in ihrer Verrücktheit wunderschön sind, und am Rande zwischen angedeuteten Charaktermasken und vielseitigen Gestalten balancieren. Und die ganze, sich präsentierende Bouffonerie lässt lachen, weinen, das ästhetische Vergnügen genießen und gleichzeitig die komplizierten existenziellen Sachen entdecken, an die man ernst denkt und zu denen dieses Genre dank seiner Form treibt.

Die Zuschauer treten in den Theaterraum ein. Auf der Bühne sind mehrere Wesen mit weiß bemalten Gesichtern und Musikinstrumenten. Sie fühlen sich da sicher, fast provokativ – in einer besonderen Inszenierung. Ihre Kostüme sehen so aus, als hätten sie alle gerade entweder ein Kabarett, die Arena eines Zirkus oder einen surrealistischen Trickfilm verlassen. Das bewundernswerte Schauspiel, in dem sie spielen, ist eine Geschichte über die Parias, über die seltsamen, die für die rationale und logische Gesellschaft unbegreiflichen Wesen, die ihr eigenes Theater unter dem Namen „Das Paradies der Barbaren“ gegründet haben. Sie spielen nicht nur, sondern leben auch in ihrem „poulailler“ (Olymp, Paradies), sie handeln, sie fühlen, sie lieben oder hassen sich gegenseitig... Und doch alles in Liebe.

Trotz verschiedener Temperamente, Charaktere, Kapricen, welche jeden von ihnen besonders macht, verstehen sie sich, sprechen eine gemeinsame Sprache, die eine Mischung aus der deutschen, französischen, englischen, italienischen und sogar russischen Worten ist.

Und wenn man ihnen zuschaut, fängt man an, sie auch zu verstehen, mit ihnen zu sympathisieren, jeden ihrer Rufe, jede Maskenbewegung ihrer Gesichtsmuskeln, jeden erstaunten, besorgten oder spottischen Blick miterlebend. «Die Brücke» in die Zuschauerwelt sind die Monologe des Conférencier Diabolo, der die Szenen, Tänze, Zirkus- und Lustspielinszenierungen präsentiert, aus denen der ganze Spielstoff gewebt ist.

So tauchen wir zusammen mit Les Enfants du paradis in die Katakomben von Paris, wo eine Verrückte mit ihren Helferinnen im Wahnsinn rast. Aber ihre Bosheit sind nur die Kinderängste, die sich in Zeit und Raum ausbauschen. Mit stockendem Herzen schauen wie der traurigen, raffinierten, sensiblen Nikita zu, dem Mädchen ohne Arm, das täglich auf dem Seil über dem Abgrund balanciert und wegen der einsamen Liebe leidet. Wir bewundern die Geschichte von Roulette, die auf ihrem großen Fass immer weiter rollt und nicht zum Stehen kommt, ihre Bräutigame unter diesem Fass wie unter einer Walze verliert und im Endeffekt stimmlos wird. Dafür aber zähmt Roulette mit den Tönen ihres Saxophons „das achte Wunder der Welt“, ein furchtbares Tier, das eher einem Gorilla als einem Menschen ähnelt, das auf einmal das Spiel des jungen Mädchens hört und wie eine Balletttänzerin zu tanzen beginnt.

Die sich vor den Augen wechselnden Szenen wurden von einer besonderen Musik begleitet, die in der Aufführung eine sehr große Rolle spielte. Beim Anhören hatte man das Gefühl, dass sie vor mehreren Jahrhunderten komponiert wurde, extra für europäisches Volkstheater, für

den alten Zirkus der damaligen Zeiten. Aber es stellte sich heraus, dass sie speziell für „Das Paradies der Barbaren“ von dem Komponisten und Musiker Heiko Klotz erschaffen wurde. Die ausgeformte, rythmenabwechselnde, interessante Musik vereinigte sich in der Inszenierung mit einigen erkennbaren Liedern, die nur als Striche, als leichte Ergänzungen der Hauptpalette des Autors vorkamen.

Man kann über die Geschichten der „Barbarenkinder des Olymp“ endlos lang erzählen. Es lohnt sich nicht dieses Paradies aus der Sicht der einfachen spießigen Logik auszuwerten. Uns wird die Kunst vorgestellt, die absurd und nicht rational ist. Aber genau dies ist das Symbol der Rückkehr zum Theater als Ritual, welches es zur Zeit seiner Geburt war und welches dann, wesentlich später, in der italienischen commedia dell'arte wiedergeboren wurde.

Apropos, „Das Paradies der Barbaren“ beinhaltet definitiv auch die Elemente dieser Stilistik. Manchmal kann gerade das Absurde und nicht die klare realistische Kunst zu einer solchem Zaubermatrix werden, in deren inneren Logik die Wahrheit übertragen wird.

Die Hinwendung genau zu solch einem Theater ermöglicht, dass auf der Bühne das Materielle des Immateriellen, die besondere Welt, der besondere Raum geschaffen werden.

Der Sinn des Theaters liegt nämlich genau in diesem Schaffen ... Und in diesem besonderen, fast magischen Raum sehen wir die Kehrseite von unserer ganz und gar irdischen und solcherart „unherrlichen“ Welt. Und wenn sie doch herrlich ist? Vielleicht können wir doch unsere Augen öffnen und sehen, was wir tatsächlich besitzen, und was für eine Gabe den Menschen gegeben ist...

Wir verzichten darauf schlechthin, und so machen wir diese Gabe zunichte. Man darf aber nie vergessen, dass wir in jedem Moment, in jede Sekunde unsere eigene, geistige/innere Entscheidung treffen.